



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kapff, Ernst: Die Neukolonisation Südamerikas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Neukolonisation Südamerikas

Von Ernst Kapff in Wizenhausen



ährend in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Afrika der Erdteil war, dem sich die kolonisatorische Thätigkeit der europäischen Völker in ganz besonderm Maße zuwandte, wird uns, wenn nicht alles trägt, das neue Jahrhundert vor allem die wirtschaftliche Erschließung Südamerikas bringen. Dieser Kontinent ist beinahe doppelt so groß als Europa und übertrifft es weit an anbaufähiger Fläche und an Ertragsfähigkeit des Bodens. Während Europa auf 9 $\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometern etwa 350 Millionen Menschen ernähren muß, beträgt die Gesamtbevölkerung Südamerikas auf etwa 18 Millionen Quadratkilometern 40 bis 45 Millionen. Seine Urwälder und Savannen werden, da die klimatischen Verhältnisse fast überall die Siedlung europäischer Kolonen oder doch wenigstens die Existenz des Europäers ermöglichen, für eine Reihe von Jahrhunderten genug Boden und Nährkraft haben, ungezählte Menschen aufzunehmen. Nur wenn es gelingt, diese Menschen in der richtigen Auswahl und in entsprechender Menge diesen Ländergebieten zuzuführen und sie zugleich durch auswärtiges Kapital im Bunde mit den technischen Hilfsmitteln der Neuzeit zu befruchten, wird die vollständige Erschließung der Länder ermöglicht werden, denn die bisher geleistete Kulturarbeit kann nur als eine provisorische betrachtet werden. Es wird sich hier also nicht um eine Kolonisierung im gewöhnlichen Sinne, sondern um eine Neukolonisation handeln.

Die Konquistadoren und ihre Nachkommen waren wohl imstande, die politischen Grenzen der verschiednen Staatengebilde abzustechen und innerhalb dieser Nachahmungen oder vielfach auch nur Zerrbilder höher stehender Staatswesen, vor allem der nordamerikanischen Union, zu schaffen, aber lebenskräftige politische Gemeinwesen auf gesunder wirtschaftlicher Grundlage haben sie nicht ins Leben zu rufen vermocht. Erst in neuerer Zeit wurde mit einer einigermaßen auf der Höhe der Zeit stehenden Kolonisation der Anfang gemacht, als

zu den iberischen Einwandern solche aus andern europäischen Ländern, besonders auch germanischer Abstammung hinzukamen, und überdies mit der Einwanderung von Kapital die Kolonisationsmittel der Neuzeit, vor allem die Eisenbahnen, den Neuländern zugeführt wurden. Nun traten neben die Latifundienbewirtschaftung mit Hilfe von einheimischen Indianern, Negern oder Mischlingen Ackerbausiedlungen mit richtigen Bauern und Handwerkern, und zugleich entwickelte sich in solchen Ländern ein Mittelstand, diese Grundbedingung aller gedeihlichen Kolonisation, der sich zwischen die glänzende obere Schicht der Plantagen- und Bergwerksbarone und die misera plebs contribuens des bedürfnislosen aber auch besitzlosen Volks einschob. Dieser Befruchtung durch Kapital, Intelligenz und Arbeitskraft verdanken Chile und Argentinien die rasche Entwicklung ihrer Verkehrsmittel, ihres Bergbaus und ihrer Landwirtschaft, verdankt Brasilien die Entstehung blühender Siedlungen mitten in den urwaldbewachsenen Sierran seines Südens; diese mächtigen Hebel ermöglichten die Hebung der mineralischen Schätze in den Kordilleren von Peru und Kolumbien wie auf den Hochebenen Mittelbrasilien und schufen ein reiches Hinterland für die Küstenstädte des nördlichen Brasilien und Venezuelas.

Wenn so in wirtschaftlicher Hinsicht wenigstens vielversprechende Anfänge verzeichnet werden können zu einer Eröffnung der ungeheuern natürlichen Hilfsmittel Südamerikas, so erhebt sich die Frage, ob auch der politische Charakter dieses Kontinents durch die Berührung mit dem nichtiberischen Europa wesentlich beeinflusst worden ist. Um diese Frage befriedigend zu beantworten, darf man sich von allen den Schlagwörtern, die das politische Leben der Kreolenstaaten beherrschen, in keiner Weise blenden lassen. Wenn es den Anschein haben könnte, als handle es sich bei den politischen Kämpfen in diesen Republiken um Sieg oder Niederlage gewisser Ideen, die sich in einzelnen Parteigruppen verkörpern, von Merkantilismus und Liberalismus, Föderalismus oder Zentralisation, nativistischem Jakobinertum oder Kosmopolitismus, so weiß der Eingeweihte doch wohl, daß sich hinter allen diesen von den politischen Marktschreibern ausgebotnen Herrlichkeiten lediglich das Bestreben der Parteien verbirgt, den besten Platz an der Staatskrippe für sich zu erobern. Von diesen verschiedenen „Ismen“ ist der beständige der Präzidentialismus, denn so kann man die Regierungsform bezeichnen, die ebenso am Gestade des Stillen Ozeans wie an der Bai von Rio Janeiro, am Isthmus von Panama wie am Laplata herrscht und in den großen Bundesstaaten nur dadurch verändert erscheint, daß dort neben dem Gestirn des Bundespräsidenten gleichsam als dessen Nebensonnen die Präsidenten der einzelnen Staaten in beschränktem Rahmen ein oft um so autokratischeres Regiment führen. Sich den Präzidentenstuhl und damit die einträglichsten Ämter zu sichern oder darauf die nächste Anwartschaft zu erhalten, das ist das Bestreben, das allem Parteigetriebe seinen Stempel aufdrückt. Nun wäre es ungerecht, wenn man bestreiten wollte, daß es öfter durchaus fähige, wirklich patriotische Männer sind, die diese Posten einnehmen, von dem Befreier Bolivar bis auf die Gegenwart. Aber gegenüber der herr-

schenden Verderbtheit und Eliquenvirtschaft, der stumpfen Gleichgiltigkeit der Massen und der leichtfertigen Oberflächlichkeit der höhern Stände vermag der redliche Wille und die Kraft eines einzelnen viel zu wenig. Unter solchen Umständen ist es nicht wunderbar, wenn der Einfluß der fremden Staaten, die am ehesten als Muster dienen könnten, auf die politische Entwicklung der lateinischen Republiken Südamerikas nur gering geblieben ist. Am ehesten verspürt man einen Hauch modernen Geistes in Chile, das mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht allen andern Staaten vorangegangen ist.

Alles in allem sehen wir hier so recht, wie Neuländer mit allen „Errungenschaften der Neuzeit“ beglückt werden können, ohne daß deshalb etwas anderes als die Talmikultur entsteht, die von ihren Trägern als Zivilisation bezeichnet wird. Da erstrahlen denn die Flammen der elektrischen Beleuchtung in den Straßen einer Stadt, deren Grund und Boden infolge mangelnder Abzugskanäle Fieber ausbrütet, und im Innern der Wohnungen blitzen Diamanten von Hals und Armen der Sennoras und knistern echte Pariser Roben, während das Brot auf dem Tische fehlt, und die Unsauberkeit aus allen Ecken hervorsteht. Das Gold des Europäers lockt den halbwilden Gaucho, in dessen Adern sich Indianerblut mit spanischem mengt, aus dem zügellosen Hirtenleben in den weiten Pampas in die geordneten Verhältnisse einer Estanzia, deren Besitzer am fernen Themsestrand sitzen; es verlockt den Indianer in den Anden, als Tagelöhner in den Bergwerken zu fronen, und den braunen Jäger und Fischer am Amazonas, seine Gesundheit in den Kautschukwäldern zu Markte zu tragen. Aber die Arbeit aller dieser Menschen gleicht nur den ersten sonnigen Tagen im Frühjahr, die wohl auch schon Keime aus der erstarrten Erde zu locken vermögen; erst der wärmern Blut der steigenden Sonne gelingt es, die Halme empor zu treiben und die Ähren mit dem Körnerseggen zu füllen. So brechen die Tage des wirklichen Gedeihens für ein Land erst an, wenn die richtige groß angelegte Siedlungskolonisation im Gegensatz zur kapitalistischen beginnt. So groß zum Beispiel die in Südamerika festgelegten englischen Kapitalien sind, so unbedeutend ist verhältnismäßig der Einfluß Großbritanniens auf eine wirkliche Kolonisation dieser Länder, soweit sich eine solche nicht lediglich erstreckt auf Schienenwege und Bergwerke, Betrieb von Plantagen, Ackerbau- und Viehzuchtlatifundien, Küsten- und Flußschiffahrt, Beteiligung am Bankwesen, Errichtung und Leitung von industriellen und technischen Anlagen.

Wenn auch, wie wir gesehen haben, das politische Bild der verschiedenen Republiken in Rücksicht auf die thatsächliche Regierungsform ziemlich einheitlich ist, so kann von einer politischen Einigkeit dieser Staaten untereinander um so weniger die Rede sein. Der gemeinsame Haß gegen die Krone Spanien und ihre Vizekönige und Statthalter einte einst alle spanischen Kolonien in Südamerika im Kampf gegen den gemeinsamen Bedrucker. Als dieser vertrieben war, galt es Ordnung im eignen Haushalt zu schaffen. Man fand noch keine Zeit, die einzelnen Staaten gegeneinander abzugrenzen, die durch

Urwald, Gebirge und Steppen getrennt waren. Erst als die Forschung über diese Gebiete immer mehr Licht verbreitete, und die in ihnen verborgnen natürlichen Schätze ausgebeutet wurden, brachen zwischen den südamerikanischen Brüdern Grenzstreitigkeiten aus. Diese Ära ist heute noch nicht überwunden. Wohin man schaut, überall sieht man direkte Feindschaft oder doch Eifersüchtelei zwischen den Nachbarstaaten, die in periodischem Säbelgerassel, Handelskriegen, Quarantänen, freundschaftlicher Unterstützung revolutionärer Propaganda ihren Ausdruck finden. Dafür dann wieder um so engere Freundschaft zwischen den Staaten, die keine gemeinsamen Grenzen haben. So fühlt sich Peru zu dem fernen Argentinien hingezogen, das in fortwährenden Grenzstreitigkeiten mit dem beiden benachbarten Chile lebt. Während die Nachbarrepubliken Ecuador und Kolumbien einander in den Haaren liegen, ist dafür Kolumbien um so enger mit dem entlegnen Peru befreundet, wogegen Ecuador den unbequemen Nachbar des Peruaners, den Chilenen, ins Herz geschlossen hat. Da natürlich wieder Kolumbien und Venezuela miteinander verfeindet sind, ist es kein Wunder, wenn dafür Venezuela seine Sympathien Chile und seinem Anhang zuwendet. Brasilien kokettiert zwar zur Zeit aus Gründen zollpolitischer Natur mit dem allerdings nur durch eine kleine Grenzgemeinschaft verbundenen Argentinien, im übrigen aber ruht die Freundschaft des Riesenreichs am Atlantischen Ozean zu der Pazifikmacht Chile auf soliderer Grundlage. Also überall bunte Reihe von Neigung und Abneigung, etwa dieselbe Erscheinung, die man in der Alten Welt auf die boshafte Formel gebracht hat, daß die Zuneigung in dem Quadrat der Entfernung wachse.

Es darf bei solchen Zuständen nicht Wunder nehmen, wenn die wirkliche Kolonisation von nicht kreolischer Seite bisher hinter der kapitalistischen zurücktrat. Zur ersten gehört vor allem das Gefühl der Sicherheit und der persönlichen Freiheit, das dem Siedler ermöglicht, in ein sittliches Verhältnis zu dem Lande und dessen bisherigen Bewohnern zu treten. Diese Vorbedingung war meist nicht vorhanden, und so vermochte der südliche Kontinent nicht entfernt dieselbe Anziehungskraft auf die europäische Einwanderung auszuüben wie der nördliche. Eine ausreichende Siedlungskolonisation ist aber für derartige Neuländer die erste Voraussetzung, wenn wirklich dauerndes geschaffen werden soll. Poblar es gobernar, bevölkern ist die Grundlage jedes Regierens, in diese knappe Formel hat ein einsichtiger südamerikanischer Staatsmann das Problem gefaßt. Immerhin ist die bisherige Einwanderung schon von solcher Bedeutung, daß die Bevölkerung gewisser Ländergebiete durch sie vorläufig ihr charakteristisches Gepräge erhalten hat, und auch, wenn eine Neukolonisation in großem Stile einsetzen wird, diese mit den schon vorhandenen eingewanderten Elementen ganz wesentlich zu rechnen haben wird. Welchen Rassen und Völkern gehören nun diese an, und welche kolonisatorischen Fähigkeiten haben sie?

Im großen und ganzen wird man bei einer Prüfung der Leistungen der Kolonisten aus den verschiedenen europäischen Kulturstaaten zu dem Ergebnis kommen, daß je nach der Stellung, die deren Heimatland im modernen europäischen

Kulturleben einnimmt, auch die Arbeit, die die Leute drüben leisten, bewertet werden kann. Wie Italien der modernen Kultur näher steht als Spanien und das zum Tributärstaat Albions herabgesunkne Portugal, so erheben sich die Leistungen der Italiener in Bezug auf die Erzeugung neuer Werte über die der Spanier und Portugiesen. Da der Deutsche, dem wir den Schweizer und den Deutsch-Österreicher zugesellen, an sittlicher Energie und Bildung über dem Italiener und dem Slawen steht, so haben seine kolonisatorischen Leistungen eine entsprechend höhere Bedeutung. Diese Völker und Rassen aber sind es — die Franzosen noch mitgerechnet —, die für die Einwanderung in Südamerika bisher weitaus in erster Reihe in Betracht kamen.

Wenn wir von den Ländern am Stillen Ozean absehen, die als eigentliche Einwanderungsländer eine geringere Rolle spielen, und die kleinen Laplata-republiken nebst dem Binnenstaat Bolivien und dem tropischen Venezuela ebenfalls beiseite lassen, so mag es genügen, hier für die beiden Länder, die an Wichtigkeit für die europäische Besiedlung überhaupt voran stehn, Argentinien und Brasilien, die Beteiligung der einzelnen Völker an der Kulturarbeit zu beleuchten. Die 1850226 Einwanderer, die nach der amtlichen Statistik von 1857 bis 1899 Argentinien aufgesucht haben — mit Abzug der Rückwanderung —, verteilen sich der Nationalität nach folgendermaßen:

Italiener . . .	1146407	Belgier . . .	18965
Spanier . . .	340696	Russen . . .	19502
Franzosen . . .	159477	Holländer . . .	4978
Engländer . . .	33610	Portugiesen . . .	3363
Österreicher . . .	29674	Dänen . . .	2327
Schweizer . . .	28518	Nordamerikaner	1688
Deutsche . . .	27074	Schweden . . .	1054

Wenn nun auch in Handel und Wandel in den großen Städten, besonders in der Hauptstadt Buenos Aires, die Engländer, die Deutschen, die Franzosen usw. eine Hauptrolle spielen, so kommen doch für die eigentliche Kolonisation, besonders der Zahl nach, die Italiener vor allen in Betracht. Es ist deshalb kein Wunder, daß das italienische Element in Politik und sozialem Leben am Laplata vielfach eine geradezu herrschende Stellung einnimmt, und Argentinien von den Italienern als ihre *nuova Italia* bezeichnet wird. Dem entspricht auch die unverblünte Sprache, die die italienische Regierung Argentinien noch mehr als Brasilien gegenüber in Wahrung der nationalen Interessen führt. Schon seit Jahren sucht diese durchzusetzen, daß alle in Argentinien von italienischen Eltern gebornen Kinder als italienische Staatsangehörige anerkannt werden, und im italienischen Senat wurde im Jahre 1899 in einer Interpellation an die Regierung verlangt, diese möchte von der argentinischen fordern, daß die italienische Sprache neben der spanischen als offizielle Sprache anerkannt werde. Wenn es nun auch nicht so weit kam, so ist doch die Einführung des Italienischen in die Gemeindeschulen nur noch eine Frage der Zeit, besonders auch bei der bedrohlich raschen Vermehrung der rein italienischen Schulen. Immer-

hin darf man den Wert der Italiener für eine bodenständige Kolonisation nicht allzu hoch einschätzen. Mögen auch 90 Prozent der Söhne Italiens, die sich dort niederlassen, fleißige Leute sein, die sich ihre Groschen in harter Arbeit zusammensparen, so spricht doch bis jetzt nicht viel dafür, daß sie zur Begründung wahrhaft moderner politischer Gebilde — und diese müssen das Endziel jeder wahren Kolonisation sein — die Befähigung oder überhaupt die Lust haben. Auch hat man im letzten Jahrzehnt die Beobachtung gemacht, daß sich wie von den Angehörigen anderer Völker so von den Italienern nur ganz wenig Auswanderer zu dauernder Ansiedlung im Lande ankaufen, wogegen sich immer mehr eine Sachfengängerei im großen Stil von den Mittelmeerländern, vor allem Italien, nach drüben entwickelt hat. Auf dem Papier hat schon mancher italienische Principe die Laplataländer mit den genialsten Kolonisationsplänen beglückt, aber zum Kolonisieren im großen Maßstab gehören Geld und noch mehr zähe Arbeitskraft sowie eine gewisse Jugendfrische der kolonisierenden Rasse, durch die sie sich zu akklimatisieren und auch bald im fremden Boden wieder anzuwurzeln vermag. Wir möchten diese für alles Kolonisieren wichtige Eigenschaft Wurzelfähigkeit nennen. Vielleicht am meisten findet man sie zur Zeit bei den Deutschen, die Proben von dieser Fähigkeit in beiden Amerika, Australien, Südafrika und andern Ländern genugsam abgelegt haben. Im allgemeinen wird man sagen können, die Romanisierung Argentiniens schreitet immer mehr in der Weise fort, daß die eigentlichen Kreolen gegenüber den eingewanderten romanischen Elementen, besonders den Italienern, zurücktreten, sowohl infolge des europäischen Einwanderernachschubs als des größern Geburtenreichtums der neuen Ankömmlinge. Auf eine wesentliche Besserung der politischen Verhältnisse, Hebung der Rechtspflege und der Redlichkeit in Handel und Wandel wird man aber auch bei einer Verschiebung der Machtverhältnisse zu Gunsten des eingewanderten italienischen Bevölkerungszuwachses nicht hoffen können.

Widerstandsfähiger zeigt sich im allgemeinen in Brasilien das Kreolentum, das freilich noch weniger als in den ehemaligen spanischen Kolonialländern hier auf Reinheit der Rasse Anspruch erheben darf. Der Grund ist einmal darin zu suchen, daß die Bundeshauptstadt Rio Janeiro im Handel und Verkehr nicht mit dem kosmopolitischen Nationalitätenbabel am Laplata rivalisieren kann, da sich in Brasilien der Handel auf eine Reihe wichtiger Küstenplätze verteilt. Darum verteilte sich auch der Einwandererstrom auf ein größeres Gebiet und vermochte auf den Grundstock der aus portugiesischen und spanischen Kreolen, Negern, Indianern gemischten ältern Bevölkerung vielfach weniger abzufärben, der zur Zeit, als die Einwanderung lebhafter einsetzte, schon stärker als in der Nachbarrepublik Argentinien war. Immerhin haben in einzelnen Staaten besonders Italiener und Deutsche numerisch und wirtschaftlich eine große Bedeutung erlangt und geschlossene Siedlungsgebiete in Besitz genommen. Auch hier ist die Zunahme der romanischen Einwanderung im Verhältnis zur germanischen unverkennbar. In den Jahren 1818/94 sind in Brasilien eingewandert 87814 Deutsche. Auf den Zeitraum von 1881/94 entfallen 28488.

Von den 635740 Italienern, die 1871/94 in Brasilien einwanderten, kamen volle 560740 in den vierzehn Jahren 1881/94 dorthin, von 116922 Spaniern 108922, von 49552 Russen und Polen 39552, von 23663 Österreichern 14632 und von den 98187 sonstiger Nationalität 26713. Dabei kommt allerdings dem germanischen Element sein großer Geburtenreichtum und bei dem größeren Rasseabstand gegenüber den romanischen Einwandern seine geringere Aufsaugung durch die lusobrazilische Bevölkerung zu statten. Auch können große Massen der romanischen Einwanderer nur als Arbeitskräfte (*braços* = Arme), als bessere Kulis für Kaffeefazenden und dergl. gelten.

Eine eigentliche Masseneinwanderung gleich der nordamerikanischen hat übrigens Brasilien nie gehabt, und bei der gegenwärtigen übeln wirtschaftlichen Lage kann davon vollends nicht die Rede sein. Bedenkt man die Größe dieses Reichs — Brasilien ist bekanntlich nicht viel kleiner als Europa —, so will die gegenwärtige Bevölkerungszahl von rund 16 Millionen Seelen gegenüber der bei gesunden politischen Verhältnissen möglichen Bevölkerungszahl blutwenig bedeuten. An der Spitze der Fremden marschieren der Kopfszahl nach auch hier die Italiener, die sich vor allen in den Kaffeestaaten und im ackerbautreibenden Süden angesiedelt haben. Für den Staat S. Paulo werden allein etwa 400000 Italiener berechnet, von denen 140000 auf die Städte und 260000 auf die Kaffeefazenden kommen. Dabei wanderten nach den offiziellen Berichten vom Jahre 1827 bis 1896 zusammen 675174 Seelen in diesen Staat ein. Im Staat Rio Grande do Sul schätzt man die Italiener auf mehr als 100000 Seelen bei einer Gesamtbevölkerung von 900000 (nach dem vom englischen Foreign office im Februar 1899 herausgegebenen Konsularbericht) oder nach andern 1200000 Seelen. Aber auch das Deutschtum ist stattdlich vertreten. Die Gesamtzahl für Brasilien beträgt über 400000, von denen die angeführte amtliche Aufstellung für Südbrasilien allein 347000 Seelen angiebt (Paraná: 280000 Einwohner, darunter 47000 Deutsche, S. Catharina: 300000 Einwohner, darunter 100000 Deutsche, Rio Grande do Sul: 200000 Deutsche). Diese Zahlen dürften freilich, soweit sie sich auf das Deutschtum beziehen, sämtlich, vielleicht in tendenziöser Weise, zu hoch gegriffen sein. Außerdem leben in S. Paulo ungefähr 25000 bis 30000 Deutsche, die Kaffeebauern deutschen Ursprungs in Espirito Santo schätzt man auf 15000 bis 20000. Dazu kommen die deutschen Kolonisten an andern Plätzen, so besonders am Mucury, ferner die Kaufleute und Handwerker in den großen Städten.

Wenn nun auch 400000 oder selbst 450000 Deutsche bei einer Bevölkerung von rund 16 Millionen in ihrer Zahl nicht allzuviel besagen wollen, so ist diese Bevölkerungsgruppe dagegen von großer Wichtigkeit für die Kolonisation des Landes durch ihre Arbeit als Ackerbauer und Handwerker, ihre ziemlich geschlossene Siedlung in fruchtbaren, klimatisch hochbegünstigten Gebieten und ihre wirtschaftliche Stärke. Es ist keine Frage, daß die tüchtige deutsche Kolonistenbevölkerung der drei Südstaaten einen gediegenen Grundstock für eine auf

der Höhe der Zeit stehende politische Schöpfung abzugeben vermöchte. Bedauerlich ist nur, wenn beispielsweise ein so fähiger Staatsmann wie der Expräsident von Rio Grande und thatsächliche Regent dieses Staats, Dr. Sulho de Castilhos, unter seinen engern Landsleuten so wenig Unterstützung findet in dem Bestreben, durch uneigennütige Hingebung an das Staatswohl das Gemeinwesen in die Höhe zu bringen. Wie weit auch dieser Staat, einer der entwickeltsten der brasilianischen Union, von geordneten Zuständen nach deutscher Vorstellung entfernt ist, das zeigt ein Blick in die Zoll- und Steuer- verhältnisse. Waren, die seit einem halben Jahr im Zollamt liegen, kann man nicht erhalten, obgleich Zoll- und andre Gebühren längst bezahlt sind; Zoll- erhöhungen werden willkürlich in einer für den Handel höchst empfindlichen Weise vorgenommen. Die Art der Erhebung der Sello- oder Konsumsteuern ist so unglaublich unvernünftig, daß man bei einer wahrheitsgetreuen Schilderung leicht in den Verdacht der Übertreibung kommt.

(Fortsetzung folgt)



Reformen der amtlichen Statistik



Im Dezember 1897 (Heft 50) brachten die Grenzboten unter der Überschrift „Fünfundzwanzig Jahre deutscher Reichsstatistik“ einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der amtlichen Statistik des Deutschen Reichs und im besondern des Kaiserlichen Statistischen Amts seit seiner Eröffnung im Jahre 1872, dem ein noch kürzerer Ausblick in die Zukunft angefügt war. Veranlassung, jetzt auf den Gegenstand zurück zu kommen, giebt uns ein kürzlich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften erschienener Artikel von einem Mitglied des genannten Amts selbst, dem Kaiserlichen Regierungsrats Dr. Friedrich Zahn, worin sehr beachtenswerte Wünsche für die Zukunft der Reichsstatistik geäußert werden.

Zahn plädiert für eine Erweiterung der Reichsstatistik, und zwar zunächst in „internationaler“ Richtung. Je mehr die Weltwirtschaft die einzelnen Volkswirtschaften miteinander verflechte, sagt er, um so dringender werde der Wunsch, daß man sich in sachmäßiger und weitgehender Weise über die Zusammenhänge orientieren könne. Eine solche Kenntnis der internationalen wirtschaftlichen Verhältnisse sei für die heimische Volkswirtschaft zweifellos von Vorteil. Ansätze zu der Pflege einer internationalen Statistik fänden sich in den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Statistischen Amts schon mehrfach, z. B. in der Arbeiterstatistik, der Bevölkerungs-, der Berufs- und Gewerbe- und der Handelsstatistik. Hoffentlich gelinge es, diese Ansätze zu Veröffentlichungen zu ver-